

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 153 (1880)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ja gewiß, aber damals that eben jede Stadt für sich ihr Möglichstes und heutzutage thun alle miteinander gar nichts; höchstens verlangen sie, daß man sie beschütze, aber wie, sagen sie nicht, und kosten soll es auch nichts.

Weißt du auch, lieber Leser, daß wenn Deutschland oder Frankreich mit uns Händel anfangen wollen, sie in aller Stille ihre Vorkehrungen so treffen können, daß sie 7 Tage nach der Kriegserklärung vor Zürich oder Bern stehen und daß wir dann, wenn es gut geht, etwa 3 ganze und die Reste von etwa 2 zersprengten Divisionen haben würden, um uns zu wehren.

Wird dann die Sache billiger abgehen, als wenn man bei Zeiten vorsorgt und solche Zäune baut, daß der Gegner denkt, da ist die Arbeit zu groß für die Rendite, ich lasse den Andern ruhig?

Seit 50 Jahren haben einsichtige Militärs gearbeitet, Viele ohne Lohn, und haben gerechnet und gezeichnet, geschrieben und geredet, gebeten und gedroht, aber es ist nichts geschehen.

Man hat sie ausgelacht und verdächtigt, man hat den Finanzteufel an die Wand gemalt, aber nur den halben, denn die untere Hälfte brauchten die Partikularisten, um Jahr aus, Jahr ein an einem gewissen Theil zu ziehen, welchen die Engel bekanntlich nicht haben.

Wie wurde erst in letzter Zeit noch gewettet; du guter Leser, wenn du auch gerade nicht vom Kanton Luzern bist, wo der Große Rath für die Nachtbuben Fürbitte thut, so hast du doch auch schon etwa ungesinnt an einer vaterländischen Prügelei mitgeholfen. Kannst du dich wohl erinnern, ob Diejenigen, welche d'reinschlügen, vorher geschrien haben, und wo Diejenigen blieben, welche vorher am meisten Spektakel gemacht hatten?

Malitiös.

Ein Witbold machte über die langen, straßenlegenden Schleppkleider der Damen folgende Bemerkung: „Die Schleppkleider sind die Kehrseite des weiblichen Geschlechts.“

Der Erste.

In einer Stadt in Bayern war bei Gelegenheit einer Viehausstellung von den preiswürdigen Stücken die Rede. Ein reicher Gutsbesitzer und Bierbrauer, der seit Jahren immer die schönsten Mastochsen gezogen hatte, sagte zu einem der Preisrichter: „Von Pferden versteh' ich nicht viel, aber wenn von Ochsen die Rede ist, da bin ich der Erste!“

Verlezung des Amtsgeheimnisses.

Ein Gerichtsdienier war von einem Gerichtsrath „Esel“ titulirt worden. Nachtschauend stürzte er zum Gerichtsdirektor. „Verklagen Sie den Gerichtsrath wegen Verlezung des Amtsgeheimnisses“, sagte dieser.

Christliches Zeitmaß.

Richter: „Nun sag' mir mal aufrichtig, Sepp, wie lange habt Ihr denn so auf einander losgeprügelt?“

Angeklagter: „I denk halt — so etwa fünf Vaterunser lang.“

Hausmittel.

Frau: „Das ist denn doch zu stark, wie Du unser Kirschwasser in Anspruch nimmst.“

Mann: „Ja schau, Alte, seit das Kirschwasser im Hause ist, hab' ich halt alle Tage Bauchweh.“

Mittelländisches Mehr.

Als bei einer Wahl (ob in den Großen Rath oder in den Nationalrath, thut nichts zur Sache) im bernischen Mittellande eine bekannte Persönlichkeit durchgefallen war, bemerkte ein geistreicher Wähler: „Der Herr N. ist im mittelländischen Meer ertrunken.“

Gesundes Klima.

„Werden die Leute hier alt?“ fragte in einem Dorfe Graubündens ein Tourist einen Bewohner der Gegend. „O ja, sehr alt!“ lautete die tröstliche Antwort, „da lebt man bis an's Ende.“

Nume geng gmüethlich.

„Komm bald wieder“, sagte eine Frau zu ihrer Bekannten, die sich verabschieden wollte. „Ja, wenn i gsund bi und 's no erlebe, morn; füssch de übermorn.“

Zwei Fliegen mit einem Klaps.

In Uznach, wo ein Wettschießen und zugleich eine Versammlung des „landwirthschaftlichen Vereins“ abgehalten wurde, brachte ein praktischer Dichter, der beide Theile willkommen heißen wollte, folgende hübsche Festinschrift an:

„Willkommen, Ihr Schützen,
Freunde der Ökonomie!
Schirmet das Vaterland!
Pfleget das Vieh!“

Auch nicht übel.

In der weltberühmten Via mala bei Thufis befindet sich bekanntlich eine Felsen-gallerie, das „Verlorne Loch“ genannt. Ein poetischer Kopf forderte folgenden blühenden Vers auf dasselbe zu Tage:

„Gefunden bist du endlich doch,
Du lang geglaubt verlorne Loch!“

Selbstbewußtsein.

„Das kann Niemand leugnen“, meinte ein Dorfmagnat, „seitdem ich Mitglied des Ortsvorstandes bin, hat sich bei uns der Viehstand bedeutend vergrößert.“

Auch vom Kinde kann man lernen.

„Wer hat Dich erschaffen?“ so wurde ein aufgewecktes siebenjähriges Mädchen gefragt. Die Kleine besann sich eine Weile, dann zeigte sie mit der Hand die Höhe eines Säuglings an und sagte: „So hoch hat mich der liebe Gott gemacht, das Uebrige bin ich von selber zugewachsen.“

Gedenke vor Allem Deiner eigenen Fehler.

In einer Tischgesellschaft neckte ein gewesener Pfarrer, der seine Mitmenschen gerne wegen ihrer Fehler verspottete, einen Lebemann, weil dieser gerne eins über den Durst trank. „Ja, ja“, bemerkte dieser ganz ruhig, „der Herr Pfarrer und ich, wir haben beide eine Krankheit am Mund: mir geht zu viel hinein, dem Herrn Pfarrer zu viel heraus.“

Können und nicht können.

Ein Student hatte in einem Gasthause viel von seinen mannigfaltigen Kenntnissen gesprochen, so daß ein anderer Guest, ungeduldig geworden, ziemlich barsch sagte: „Jetzt haben wir genug von dem gehört, was Sie können, sagen Sie uns auch einmal, was Sie nicht können, und ich stehe Ihnen gut dafür, das kann ich.“ — „Ich?“ sagte der Student, „nun, ich kann meine Reche nicht bezahlen, und es freut mich sehr, daß Sie das können.“ Unter allgemeinem Gelächter entsprach der Andere der Erwartung des Musensohns.

Mütterliche Ermahnung.

„So, liebes Mariechen, jetzt halt dich recht schön gerade, damit der Herr Doktor sehen kann, wie krumm du bist.“

Willen zu zeigen, den Brief jedoch noch vor Abgang der Post in aller Stille wieder zurückgezogen. Zu seinem Unglück war aber dieser listige Rückzug durch einen Zufall verrathen worden und die Folge davon war eine andere Kriegslist, welche darin bestand, daß ein lustiger Kamerad und guter Freund, welcher es war, konnte Herr Gnäpper nie in Erfahrung bringen, das Telegramm an die liebenswürdige Frau Klara abgehen ließ, den Champagner in Empfang nahm und ihn mit dem unfreiwilligen Spender und den anderen Kameraden verjubelte.

Es brauchte lange Zeit, bis Herr Gnäpper sich über den Streich beruhigt, noch länger, bis er Frau Klara besänftigt hatte. Heute aber lacht er selber am meisten darüber. Zwar brauchte er, da er den Schaden hatte, für den Spott nicht zu sorgen, aber da er alle Stichelreden von Neuenburger Champagner und Gschlüder lachend aufnahm, ließ der Spott bald nach, ja der Streich hatte für den vielgeplagten Schaggi sogar sein Gutes; denn wenn in der Folge Frau Klara die Zügel gar zu straff anziehen wollte und gar zu viel in das Geschäft hineinredete, so brauchte es nur des Hinweises auf ihre unvorsichtige Sendung ohne gültig unterschriebene Bestellung, um ihren Glauben an die eigene Unfehlbarkeit ein bischen zum Wackeln zu bringen, und Schaggi konnte darauf jedes Mal ein paar Tage verschaffen, bis seiner strengen Hälften der Kamm wieder geschwollen war. Champagner hat aber Herr Gnäpper im Dienst nie mehr versprochen und auch keinen mehr vernützt. Durch Schaden wird man klug!

Gewissensfragen.

Papst Alexander VII. fragte einst Alacci, den Bibliothekar des Vatikans: „Warum heirathen Sie nicht?“ — „Ich heirathe nicht“, war die Antwort, „aus Vorsicht, um nöthigenfalls Priester werden zu können.“ — „Aber warum werden Sie denn nicht Priester?“ — „Um bei gegebener Gelegenheit eine gute Partie machen zu können.“

Verrückt.

„Sag mal, liebes Männchen“, meinte eine Modedame mit thurmhohem Haarpuze und blickte dabei wohlgefällig in den Spiegel: „Sollte denn wirklich, wie Marie sagt, dieses Chignon ganz verrückt sein?“ — „'s Chignon nicht“, brummte der Mann, „aber der Kopf drunter.“

Diensteifer.

Ein Landjäger telegraphirte an seinen Vorgesetzten: „Seit gestern treibt sich hier ein halber Narr herum; bitte Verfügung.“ Die Drahtantwort lautete: „Auf die andere Hälfte warten und dann ganz hieher liefern.“

Eine gesunde Familie.

Bekanntlich zeichnen sich die Inseln Föhr und Sylt westlich von Schleswig-Holstein durch ein sehr gesundes Klima aus. Beweis dafür ist folgende Thatsache: Im Dorfe Dedsum auf Föhr wohnten der Tause eines Kindes die beiden Eltern, die vier Großeltern, zwei Urgroßeltern bei, während gleichzeitig noch eine Urgroßmutter und eine Tante derselben, also eine Ururgroßtante des Täuflings, letztere 106 Jahre alt, am Leben waren.

6—7 Meter über ihrem gewöhnlichen Wasserstande und waren alle niedriger gelegenen Theile der Stadt überschwemmt. Man hat es versucht, durch Pumpwerke das Wasser zu entfernen, aber mit geringem Erfolg. Wenn Szegedin wieder aus seinen Trümmern erstehen soll, so ist eine gründliche, planmäßige Korrektion der Theiß von oben nach unten nothwendig, nicht ein Flickwerk von Dämmen, die jede Ortschaft nur für sich selbst erstellt. Dazu aber ist die Hülfe des Staates erforderlich und auf diese Hülfe haben die Landschaften an der unteren Theiß um so mehr Anspruch, als die ungarischen Staatsbehörden schon längst auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht und zur Regulirung des Theiß- und Donaulaufes gemahnt worden waren. Aber in den Parteidämpfen des ungarischen Reichstages waren die Mahnstimmen ungehört verhallt und es brauchte eine Katastrophe wie die von Szegedin, um ihnen Nachdruck zu verschaffen. Szegedin ist zum Opfer gefallen, aber wenn sein Untergang bewirkt, daß die politischen Parteien Ungarns statt wie jetzt ihre ganze Kraft und Zeit der Parteileidenschaft zu widmen, gemeinsam an dem Wohlstand und der Wohlfahrt des Landes arbeiten, dann ist er, wenn auch immer noch ein entsetzliches Unglück, doch zugleich auch der Vorbote einer besseren Zukunft, und ein neues Szegedin, reicher und schöner als das erste, wird im gesicherten Lande erstehen!

Wörtlich verstanden.

„Wann geht der letzte Zug nach Burgdorf ab?“ fragte eines Abends ein Fremder in der Nähe des Bahnhofes einen Vorübergehenden. „Herr, das werden wir beide nicht mehr erleben; der fährt erst am letzten Tage vor dem jüngsten Gericht.“

Ehrlich gesprochen.

Feldweibel: „Welches ist der grimigste Feind der Disziplin?“

Refrut: „Der Durst, Herr Feldweibel!“

Kühne Behauptung.

Miethe r: „Mir scheint diese Wohnung etwas kühl und feucht zu sein; sie hat wohl wenig Sonne?“

Ber mi e t h e r (beleidigt): „Wenig Sonne? Warum nicht gar! Mein Haus hat den ganzen Tag die Mittagssonne.“

Kurz und gut.

Ein Lehrling, der seinem Prinzipal entlaufen war, schrieb demselben: „Mein Vater hat mich zu Ihnen gesandt, um die Handlung kennen zu lernen. Ich lernte indeß nur Mißhandlung kennen, daher bin ich veranlaßt, meine Stellung bei Ihnen aufzugeben.“

Seltenes Fest.

In Siebnen (Kanton Schwyz) lud ein altes, ehrwürdiges Ehepaar alle seine Göttli und Gottli zu einem kleinen Feste ein. Von 156 Pathenkindern, die das Ehepaar zu zählen hatte, fanden sich 71 ein; 52 waren gestorben und 33 lebten im Auslande. Der Herr Götti bemerkte in einer die lieben Gäste begrüßenden Ansprache, er und die Frau Gotte hätten vor ihrem Tode noch alle ihre Pathenkinder beisammen sehen wollen, um ihnen ein Wort der Ermahnung und ein passendes Andenken auf den Lebensweg mitzugeben; er hoffe, sie werden auch andere Male sich so zahlreich einfinden wie dieses Mal. Ein jüngerer Göttli dankte im Namen aller Anwesenden den würdigen Taufpathen herzlich und sprach die besten Wünsche für deren fernere Gesundheit aus. Ein dreifaches Hoch schloß die Feier. Reichlich beschenkt und sehr vergnügt ging die Gesellschaft auseinander.